

Zum Gedächtniß  
**Kaiser Friedrich**

Rede

bei der Gedenkfeier

der Kaiser-Wilhelms-Universität

am 30. Juni 1888.

gehalten von

Hermann Baumgarten.

Strasburg  
J. G. C. Sch. (Sch. u. Münch.).  
1888.

30.6. 1888  
Schiffsig  
H. Baumgarten



1924.1374

### Hochansehnliche Versammlung!

Mein schwacher Mund vermisst sich nicht, vor Ihnen die Klage zu erneuern, welche Kaiser Friedrichs Tod in Deutschland, in Europa, ja auf dem ganzen Erdenrund geweckt hat. Wo die beispiellose Einmüthigkeit der Nationen mit solcher Beredsamkeit spricht, hat der Einzelne zu schweigen. Denn, wenn es schon eine wunderbare Erscheinung war, wie sich an der Leiche Kaiser Wilhelms gewissermaßen das trauernde Menschengeschlecht zusammensand, mit einer Wärme und Gleichheit der Empfindung, wie sie vielleicht noch niemals ein anderes Ereigniß hervorgerufen hatte, so muß es doch noch erstaunlicher genannt werden, daß um einen Fürsten, welcher den Thron nur zu schwerstem Leiden bestiegen, der nicht wie sein glücklicher Vater die große Ernte der Jahrhunderte ge-

— 4 —  
sammelt, der nicht, wie er, lange Jahre segensreich in der Welt Geschichte eingegriffen, der als Kaiser nur den Heroismus des Duldens bewiesen, daß um einen solchen Fürsten die Völker wetteifernd die Klage erhoben.

Ebenso wenig wage ich es, Ihnen die Gestalt des uns zu früh Entzogenen zu zeichnen, von seinem liebenswerthen Wesen, von seinen Kriegsthaten, von seinen Gedanken und Absichten für Deutschland und Preußen zu reden. Denn, was ich auch sagen möchte, es würde ja doch weit hinter dem zurückbleiben, was Sie Alle längst wissen, da es tausend Stimmen seit Jahr und Tag immer von neuem erzählt haben. Widerstrebt überhaupt ernster Trauerstimmung unnöthiges Reden, wie viel mehr an dieser Gruft, in welche so viele theure Hoffnungen versunken sind, und aus welcher mir immer nur das Eine entgegenblinzelt: Sei stille dem Herrn!

Wie aber wäre es doch möglich, daß unsere Universität an diesem von Seiner Majestät dem Kaiser zur Trauerfeier bestimmten Tage schwiege, wo sie in der kurzen Dauer ihres neuen Daseins von dem Verstorbenen so viele Beweise warmen Antheils erhalten hat? Wie könnte die Kaiser-Wilhelms-Universität schweigen, wo Elsaß-Lothringen so viele beredete Zeugnisse geliefert hat, daß Kaiser Friedrich in dem Herzen dieses Landes tiefe Wurzel geschlagen hatte? Wenn nun mir die wahrlich schwere Aufgabe zugefallen ist, von ihm zu reden, so gestatten Sie mir, mich in den engen Kreis unseres besonderen Lebens einzuschließen, welchem der Verewigte immer daselbe freundliche Wohlwollen, dieselbe herzliche Theilnahme, daselbe sinnige Verständnis zugewendet hat, wodurch er überhaupt die

— 5 —  
Menschen und die Völker fesselte. Ja, doch wohl in einem besondern Grade. Es war gewiß nicht ein äußerlicher Zufall, welcher ihn allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen mit so eigener Wärme näher treten ließ. Für einen Thronerben gibt es ja gar manche Gebiete, auf welchen er seine persönliche Neigung kann fruchtbar werden lassen. Wenn wir die lange Reihe seiner Genossen mustern, finden wir nicht zu Viele, welche diese Richtung nahmen. Auch in seinem Hause geschah es nur selten, einmal freilich in jenem bescheidenen Schlosse am stillen See so, daß es wie ein helles Licht durch die Welt fuhr. Wenn also der Verstorbene gerade dem geistigen Leben seine beharrliche Theilnahme zuwendete, so kann das nur aus einem tiefen Zuge seines Wesens entsprungen sein, dem sich später etwa die Einsicht zugesellte, daß in einem ehernen Zeitalter, wo die Welt in Waffen starrt, den Mäusen liebevolle Günst Noth thut, wenn sie unter dem Schwertgeklirr nicht ganz verstummen sollen.

Besser Unterrichtet werden uns ja wohl mit der Lebendigkeit persönlicher Erfahrung schildern, in welcher Weise und mit welchem Erfolge der Kronprinz den wissenschaftlichen Forschungen seine mächtige Unterstützung geliehen hat und wie die Kunst stets seiner liebevollen und einsichtigen Förderung gewiß war. Hier sei nur erwähnt, daß er gleich im ersten Jahre 1861, da er eben als Rektor der Universität Königsberg mit der Wissenschaft in direkte Verbindung trat, daß er gleich damals auf die Nothwendigkeit hinwies, der preussischen Geschichte eine ernstere Theilnahme zuzuwenden, daß er zu der ersten großen Publikation den Anstoß gab, welche neues Licht

über die Anfänge von Preußens Größe verbreitete, der Herausgabe der Urkunden und Altentstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten, durch welche wir diesen ersten Baumeister preußischer Macht in voller Deutlichkeit kennen gelernt haben und in deren Studium er sich dann selbst mit besonderer Liebe vertieft haben soll. Wir wissen ferner, daß Er es war, welcher unserer Alterthumswissenschaft eine ganz neue Welt eröffnen half, daß er schon als Bonner Student seinem Lehrer Curtius, nachdem er dessen begeisterten Vortrag über Olympia gehört, das Versprechen gab, sobald die Zeit komme, werde er Alles aufbieten, um an diesem Mittelpunkte griechischen Lebens umfassende Ausgrabungen herbeizuführen. Ebenso war Er es dann, welcher die Möglichkeit schuf, Pergamon auferstehen zu lassen. Was diese Arbeiten in Olympia und Pergamon nicht nur für die Archäologie, sondern für die menschliche Kultur bedeuten, braucht in diesem Kreise nicht erwähnt zu werden. Wer sich aber in unserer reichen Sammlung in die Betrachtung dieser durch Deutschland der Welt wiedergewonnenen Schätze edelster Kunst vertieft, der möge des Mannes gedenken, ohne dessen reine Begeisterung sie vielleicht heute noch begraben lägen.

Nicht eben so Großes konnte natürlich auf dem Gebiete der modernen Kunst geschehen. Aber Großes haben uns die letzten Jahrzehnte auch hier gebracht. Wenn heute Berlins Kunstschätze kaum hinter denen irgend einer Hauptstadt zurückstehen, an einsichtiger Pflege und Verwerthung aber vielleicht allen anderen voranstehen, so danken wir das nicht am wenigsten dem hohen Protektor der preußischen Museen. Diejenigen Männer, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch über

diese Dinge mit dem Kronprinzen zu verhandeln hatten, werden uns ja wohl berichten, in welchem Sinn er seines Amtes waltete, wie er zwar mit der wärmsten Theilnahme, mit dem beharrlichsten Eifer allen Aufgaben diente, aber nie mit der Passion des Liebhabers, oder mit der Laune des Mächtigen die streng sachliche Behandlung schädigte, mit welcher Bescheidenheit er es stets als seine schönste Pflicht betrachtete, das zu fördern, was die Kundigen als das Wesentliche bezeichneten. Und wie oft hat der Kronprinz jüngeren Forschern die warme Theilnahme entgegengebracht, welche leicht mehr vermag als Geld und Gunst! Wer wissen will, was das freundlich beharrliche Interesse eines solchen Herrn bedeutet, um die oft schwere Last der gelehrten Forschung in Lust zu verwandeln, der möge sich von unserem Kollegen Dümichen erzählen lassen, was er von dem Kronprinzen erfahren hat.

Aber auch die in diese Dinge nicht besonders Eingeweihten besitzen leuchtende Dokumente, welche für alle Zeiten verklärt werden, ein wie tiefes Verständniß für die Grundbedingungen wissenschaftlichen Gedeihens, wie hohe Weisheit in diesem Fürsten wohnte. Es ist gewiß noch in Ihrer Aller Gedächtniß, wie bei dem glänzenden Heidelberger Jubelfeste der Kronprinz im Namen seines kaiserlichen Vaters zu den Vertretern deutscher Wissenschaft sprach. Wenn wir aber heute diese Worte wieder lesen, dann ergreift uns tiefe Bewegung. Es ist uns, als ob in jenem Augenblick der Geist seiner großen Ahnen auf dem Redner geruht und ihm die Kraft verliehen hätte, der deutschen Wissenschaft, welche Jenen so Unendliches verdankt, zugleich den Dank seines Hauses und eine Mahnung zuzurufen, ernstester

↳ des

Beherzigung werth. Er, der ruhmreiche Kriegsheld, der mehr als viele Andere berechtigt gewesen wäre, die neue Größe unseres Vaterlandes nur von den glänzenden Waffenthaten herzuleiten, er brachte der Wissenschaft die Huldigung dar, daß sie treu beflissen gewesen, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unseres Volksthumes zu pflegen, daß unsere Universitäten, speziell Heidelberg, indem sie Deutsche aus allen Gauen freundschaftlich verknüpften, den schönen Glauben der Volksgemeinschaft ausgebreitet haben, „der unser Stort und unsere Stärke ist.“ „Nun wir es wieder besitzen, fuhr der hohe Redner fort, das Glück der Vereinigung, strömt aus dem Ganzen ein kräftigender Odem zurück in die trauten Heimstätten unserer Bildung. Größer geworden sind die Zwecke des Forschens und Strebens, dankbarer und folgenreicher der Beruf, sie lehrend zu verkünden und lernend zu verstehen. Vaterland und akademisches Bürgerthum werden aber nur dann wahrhaft segensreich auf einander wirken, wenn sie in ihrer Lebens-thätigkeit die gleichen Tugenden bewahren. Je höhere Gipfel in der Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es. Die Wünsche und die Zuversicht, die ich heute der Ruperto-Carola entgegenbringe, umschließt der Zuruf an Lehrer und Schüler: eingedenk zu bleiben der Aufgaben, die uns gerade im Hochgefühl des Erfolges am eindringlichsten die Seele erfüllen sollen; in Wissenschaft und Leben festzuhalten an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht und der Förderung des Brudersinns unter den Genossen, so daß aus dem Geiste des Freimuthes und der Friedfertigkeit

die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unseres Volksthums gedeihlich auszubilden.“

Das waren die wahrhaft goldenen Worte, welche der Kronprinz am 3. August 1886 der deutschen Wissenschaft zurief. Ja, „festhalten an der Wahrhaftigkeit“, das ist das erste und oberste Gebot. Ein höchst selbstverständliches, wie es scheint, aber ein höchst nothwendiges in Wahrheit. In der kleinen Enge und beschaulichen Stille unseres früheren deutschen Lebens hatte es verhältnismäßig wenig auf sich mit dieser Pflicht der Wahrhaftigkeit. Der Versuchungen, von ihr abzuweichen, waren wenige und schwache. Seit wir aber mit beispielloser raschem Eprunge auf die große Weltbühne und in ein großes Staatsleben getreten sind, seit in unserm Reiche politische Kämpfe von oft erschreckender Heftigkeit entbrannt sind und alle Leidenschaften entzündet haben, seit wir, ehedem das unpolitischste aller Völker, uns fast mit der größten politischen Hitze erfüllt haben, seitdem haben wir wohl erfahren, was es heißt, in solchen Stürmen nur der Wahrheit die Ehre geben. In unseren stillen Zeiten vor 50 oder 60 Jahren konnten wir uns nicht genug verwundern, wie Franzosen und Engländer doch nur dazu kämen, ihre Parteifarbe in wissenschaftliche Forschungen und Darstellungen zu tragen, wie sie vergangene Zeiten so oft mit dem Auge des Whig oder Tory, des Liberalen oder Konservativen ansehen möchten. Und heute? Unser neues Leben zählt kaum 20 Jahre, und wie bedrohlich sucht bereits die Hitze der Parteien in wissenschaftliche Fragen einzudringen! Freilich, wenn es sich um graue Vergangenheiten handelt, da sind wir höchst empfindlich gegen die geringste Abirrung von

der peinlichsten Objektivität. Sind es aber Dinge, welche zur Gegenwart irgend einen Bezug haben, da erleben wir nur zu oft, daß die Erregung des Tages verwirrend einwirkt, nicht selten unter dem lautesten Beifall.

Wir dürfen uns ja freilich nicht wundern, daß uns begegnet, was alle andern Völker vor uns erfahren haben. Aber geschadet hat es Allen, und uns würde es mehr schaden als irgend einem. Denn für kein Volk hat die Wissenschaft die Bedeutung wie für uns, und keines bedarf der Gesundheit des Kopfes so sehr wie wir. Wenn man mit Recht sagt, wir müssen uns stärker gerüstet halten als Andere, so versteht es sich von selbst, daß zu der Ausrüstung der Waffen die Ausrüstung des Geistes sich gesellen muß, daß wir mehr als Andere vor gefährlichen Illusionen, vor „Ueberhebung“ uns hüten, das klare, besonnene Urtheil bewahren, unerbittliche Selbstkritik fort und fort üben müssen.

Festzuhalten mahnte uns der Kronprinz „an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht“. Wir rühmen uns mit Recht unserer militärischen Disziplin: möge sie nie erlahmen! Aber gehorchen, wo gehorcht werden muß, ist leichter als der geistigen Zucht sich da fügen, wo sie abgelehnt werden kann. Die Strenge geistiger Zucht hat uns aus tiefstem Unglück in Jahrhunderte langer Arbeit wieder aufgerichtet. Die Strenge geistiger Zucht haben vor Allem die Hohenzollern geübt: ihr vor Allem wird das von ihnen geschaffene Werk verdankt. Aber indem sie die Geister unnachlässig anspannten, gaben sie ihnen ein anderes: die Freiheit, ohne welche die Zucht Sklaven zieht statt Männer. Der Große Kurfürst und der Große

König haben ihr Volk in der Strenge geistiger Zucht gestählt und haben es zugleich befreit von tausend Fesseln schlechter Ueberlieferungen, von dem Druck finsterner Unbuddsamkeit, von dem trüben Hindämmern in todtten Formen. Sie haben in ihre Zeit nicht nur gerufen: es werde Ordnung! sie haben, so viel das einem Menschenmunde vergönnt ist, auch gerufen: es werde Licht! Und es ist Licht geworden, soweit ihr Einfluß und ihr Beispiel reichten. Und so that der Kronprinz nur, was seine großen Ahnen ihn gelehrt, wenn er der Mahnung zur Wahrhaftigkeit, zur Besonnenheit, zur Selbstverleugnung, zur Friedfertigkeit, zur Strenge geistiger Zucht auch die gefellte: die Wissenschaft solle wirken mit dem Geiste des Freimuths. Wie sehr das aber auch in der Tradition seines Hauses lag, es war doch ein Großes. Denn wann hat man einen Fürsten, dessen Fuß auf den Stufen des mächtigsten Thrones stand, den Gelehrten seines Volkes zurufen hören: Seid freimüthig!

Diese Rede des Kronprinzen vom 3. August 1886 hat das, was er von der Bedeutung, von den Aufgaben und Pflichten deutscher Wissenschaft hielt, in scharfen Zügen hingestellt. Dennoch sucht der Blick nach einer volleren deutlicheren Vorstellung von der Art des Verewigten sich in der Welt des Geistes zu bewegen. Es ist mir vergönnt gewesen, sein „Tagebuch meiner Reise nach dem Morgenlande 1869“ zu lesen, jener Reise, welche ihn im Herbst des genannten Jahres über Wien, Athen, Konstantinopel, Jerusalem, Damaskus zu den Feierlichkeiten der Eröffnung des Suezkanals führte, woran sich dann eine Nilfahrt bis zu dem ersten Catarakt anschloß. Hier offenbart sich das Wesen des hohen Herrn in seiner

ganzen ungeschminkten Wahrhaftigkeit und Liebenswürdigkeit. Nirgends ein Hauch irgend welcher Affectation oder Prätension. Er will weder einen Gelehrten noch einen Künstler vorstellen. Aber sein reich entwickelter Sinn für die mannigfachen Formen menschlichen Lebens und Schaffens, seine warme Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, für die erhabenen Schöpfungen alter Kunst, seine liebevolle Theilnahme an den Zuständen der Völker, durch welche ihn die rasche Fahrt führt, und unter all den Wundern des Orients das immer durchbrechende deutsche Gefühl, die Sehnsucht nach der Heimath, nach Frau und Kindern, das Alles macht einen so gesunden, reinen Eindruck, das Alles zeigt einen so echten, guten Menschen, daß diese Aufzeichnungen heute wohl niemand aus der Hand legen kann, ohne von dem Gefühl tiefer Trauer ergriffen zu werden, daß ein solcher Fürst seinem Volke und der Welt in dem Augenblick entzogen werden mußte, wo sich vor ihm die weiteste Wirksamkeit aufthat.

In diesem Geiste zeigen sich alle wesentlichen Elemente moderner Bildung in beneidenswerthem Gleichgewicht. Vor den Schöpfungen der Antike steht er in aufrichtiger Bewunderung. Die Herrlichkeiten Athens erfüllen ihn mit tief empfundenem Entzücken, aber Jerusalem ergreift ihn über Alles. „Wenn ich,“ schreibt er da, „von dieser erhabensten Stätte der ganzen Welt aus versuchen wollte es auszudrücken, wie bewegt mein Herz bei dem Gedanken ist, in Jerusalem zu sein, würde ich zu viel unternehmen. Was mich für mein ganzes ferneres Leben glücklich macht, ist, daß ich die Stätten betreten habe, an denen Jesus Christus gewandelt, die Stätten, welche sein Fuß betreten,

daß ich die Berge und Gewässer geschaut, auf denen sein Auge täglich geruht.“ Und nachdem er den ersten Abend auf dem Delberge geschildert, fährt er fort: „Hier konnte das Gemüth sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jeden Christen im Innersten bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte.“ Und gerade so, wie diese beiden Hauptfaktoren moderner Bildung im schönsten Verhältniß erscheinen, gerade so ist des Kronprinzen Interesse für Kunst und Wissenschaft mit der gesunden Theilnahme für alle Erscheinungen des handelnden Lebens in richtigem Gleichgewicht. Er weiß nichts von der krankhaften und Fürsten besonders gefährlichen Romantik, welche vor lauter Alterthümern die lebendige Gegenwart vergiftet oder verkennt. Das Schicksal der Völker, welche unter den Ruinen einer großen Vergangenheit leben, beschäftigt ihn überall und immer ist ihm der gegenwärtige Mensch noch merkwürdiger als die Schöpfungen seiner Vorzeit.

Das scheint doch überhaupt dieses Fürsten eigenstes Wesen auszumachen, daß er allem Großen und Schönen in der rein geistigen Sphäre von ganzer Seele zugethan war, die eigentliche Richtung dieser Seele aber doch auf die Thätigkeit in der wirklichen Welt ging. Er gehörte nicht zu jenen delikaten, in geistigem Luxus verweichlichten Naturen, welche den schweren Fragen des Tages ängstlich aus dem Wege gehen. Wie wir ihn an jenem unvergeßlichen 16. September 1886 hier unter uns sahen, wie er zu uns sprach, die beiden Hände fest auf das Schwert gestützt, das stolze Haupt hoch erhoben, so stellte er

sich mannhaft in das Ringen seiner Zeit und seines Volkes, so oft es ihm gestattet war. Nie mehr vielleicht, als da er am 13. September 1883 die Lutherhalle in Wittenberg eröffnete und die Versammlung mahnte, „die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Muthe und in demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst erungen worden sind!“ „Möge diese Feier,“ fuhr er fort, „uns insbesondere in dem Entschlusse festigen, allezeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntniß und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung! Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht und in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntniß christlicher Wahrheit!“

Man sagt, diese Worte hätten dem Redner viele Abneigung erweckt. Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß er sich niemals so eng an die großen Ueberlieferungen seines Hauses angeschlossen hat, als mit diesem religiösen Bekenntniß. Gewissensfreiheit und Duldung sind so recht eigentlich die Grundpfeiler, auf denen sich der brandenburg-preussische Staat seit dritthalb Jahrhunderten erhoben hat. Nur zweimal in diesen langen Zeiten ist versucht worden, sie ins Wanken zu bringen, beide Male mit dem unglücklichsten Erfolge. Wenn der Kronprinz sich zu ihnen bekannte, trat er nicht nur in die Fußtapfen des Großen Kurfürsten und des Großen Königs, sondern schloß sich genau an das an, was sein Großvater im Jahre 1797 und was sein Vater im Jahr 1858 ausgesprochen hatte, beide in dem Augenblicke, da sie

die Regierung des durch religiöse Intoleranz verwirrten Staates übernahmen.

Dieser freie, helle, mannhafte, wahrhafte, wahrhaft fromme Hohenzollerngeist hat in innigster Uebereinstimmung mit dem tiefsten Verlangen des deutschen Gemüthes unser ganzes Wesen stolz aufgerichtet. Er wird es mit Gottes Hilfe auch in Zukunft leiten. Unser junger Kaiser, welcher soeben unter dem begeistertsten Zuruf der Nation Preussens und Deutschlands Zügel mit fester Hand ergriffen hat, bekennt sich zu diesem Geiste. So ist unser Herz zwar voll Trauer, aber auch voll Zuversicht und Dank.